



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichtliche und kunstgeschichtliche Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geschichtliche und kunstgeschichtliche Literatur.

Von drei unserer hervorragendsten geschichtlichen und culturgeschichtlichen Werke haben wir neue Ausgaben zur Anzeige zu bringen: von M. Duncker's Geschichte des Alterthums, Schnaase's Kunstgeschichte und Jul. Braun's Geschichte der alten Kunst. Duncker's Geschichte des Alterthums wird, wenn sie erst einmal das sein wird, was ihr Name sagt, nämlich eine Geschichte der orientalischen Völker, der Griechen und der Römer, in unserer geschichtlichen Literatur einzig in ihrer Art dastehen; nicht bloß äußerlich, insofern sie das einzige Werk ist, welches mitten inne steht zwischen allgemeinen Weltgeschichten wie der Schloffer'schen und Specialdarstellungen wie Ewald's Geschichte Israels, Curtius' griechischer und Mommsen's römischer Geschichte, sondern vor allem auch innerlich, insofern sich in ihr eine Selbständigkeit der Forschung, Auffassung und Kritik offenbart, wie man sie bei einem Werke von solcher Anlage und solchem Umfange kaum erwarten sollte. Aber nicht nur ein eminent wissenschaftliches, sie ist auch ein eminent populäres Buch, und während sie für den Historiker von Fach unentbehrlich ist, bildet sie zugleich durch ihre schlichte, klare und geschmackvolle Darstellung eines der genussreichsten Geschichtswerke für jeden gebildeten Laien. Bisher lagen vier Bände davon vor, von denen die beiden ersten — in dritter Auflage — die Geschichte der orientalischen Völker, die beiden übrigen — in zweiter Auflage — die griechische Geschichte bis zu den Perserkriegen behandeln. Mit der neuen, wiederum sorgfältig berichtigten Auflage, die also zum Theil eine vierte, zum Theil eine dritte ist, erscheint der Stoff der bisherigen vier Bände auf sieben vertheilt zum ersten Male in einer Gesamtausgabe. Die Anschaffung wird durch die Verlags-handlung (Duncker & Humblot) wesentlich erleichtert, da sie das Werk in 10—12 Bogen starken Lieferungen (à 1 Thlr.) ausgiebt. Die erste Lieferung liegt uns in sehr schöner Ausstattung vor. — Auch Schnaase's Kunstgeschichte ist eine der bewundernswürdigsten Leistungen der deutschen Geschichtschreibung. Dem hohen Ziele, welches seit Herder als das Ideal aller Kunstgeschichtsbetrachtung dasteht, die Eigenart jeder künstlerischen Erscheinung aus ihrer Zeit und ihrem Volksthum heraus zu begreifen, sie im Zusammenhange mit den staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen, den kirchlichen und religiösen Zuständen, den sittlichen und intellectuellen Eigenthümlichkeiten der Zeiten und Völker aufzufassen, diesem hohen Ziele hat Schnaase unablässig zugestrebt. Und alles, was er giebt, ist ausgezeichnet durch die durchsichtige Klarheit und die einfache, anspruchslose Schönheit der Darstellung. Wenn solch ein Werk als Torso in unserer Literatur stehen bliebe, es wäre ewig zu beklagen. Zur Bearbeitung der zweiten Auflage hat der Verfasser, um nicht in der Weiterführung der ersten

allzusehr unterbrochen zu werden, mehrfach tüchtige fremde Kräfte zu Hilfe genommen. So ist er in der Darstellung der griechischen und römischen Kunst noch von dem heimgegangenen trefflichen Friedrichs, in der Darstellung der Gothik durch Woltmann unterstützt worden. Den vor kurzem ausgegebenen 6. Band der neuen Auflage, den wir hier zur Anzeige bringen, hat Schnaase, da sich verhältnißmäßig wenig Abänderungen darin nöthig machten — die erste Auflage erschien 1861 — selbst bearbeitet. Den Inhalt dieses Bandes bildet die deutsche, englische, französische und niederländische Kunst aus dem 14. und dem Anfange des 15. Jahrhunderts, also einer Periode, welche allerdings nicht den Zauber auf den Leser ausübt, dem sich auch der Late gegenüber einer glanzvoll aufsteigenden Erscheinung der Kunstgeschichte nicht entziehen kann, welche aber dennoch, insofern sie einerseits die Fortentwicklung und den beginnenden Verfall der Gothik umschließt, andererseits bereits die ersten Spuren der neuen Zeit erkennen läßt, ein eigenthümliches Interesse beansprucht. Dies Doppelantlitz des 14. Jahrhunderts hat, wie Schnaase unzweifelhaft richtig hervorhebt, seinen Grund namentlich darin, daß die individuelle künstlerische Persönlichkeit als solche sich bereits leise zu regen beginnt. Er hat daher auch in dieser neuen Auflage noch mehr als in der früheren sein Augenmerk auf die allerdings in dieser Zeit noch spärlich fließenden Nachrichten über den Lebensgang und die Stellung der Künstler gerichtet. Namentlich hat hier die unter Karl IV. in Böhmen blühende Kunst werthvolle Bereicherungen erfahren: alle die Aufschlüsse, welche die Einzelforschung z. B. über den Baumeister des Prager Doms, Peter von Gmünden, den Sohn des „Parlers von Cöln“ — denn so ist die räthselhafte Inschrift unter seinem Brustbilde im Prager Dome: Petrus, Henrici Arleri de Polonia etc. jetzt unzweifelhaft richtig gedeutet —, über seine Schüler, die berühmten drei „Juncker von Prag“, über die Stiftung der Prager Malergilde und ihre Satzungen gebracht hat, sind sorgfältig von ihm verwerthet worden. Stephan Lochner, der muthmaßliche Künstler des Cölner „Dombildes“, Lucas Moser, der Meister des Tiefenbronner Altars, sind genauer behandelt als bisher, wogegen freilich das mysteriöse Brüderpaar der Georg und Fritz Ruprecht, die gewöhnlich als die Erbauer der Liebfrauenkirche in Nürnberg aufgeführt werden, und der dritte im Bunde, Sebald Schonhofer, dem der „Schöne Brunnen“ in Nürnberg zugeschrieben wird, als reine Erfindungen des 17. Jahrhunderts gestrichen werden mußten. Aber auch im Uebrigen bringt die neue Auflage vielfach werthvolle Zusätze. Namentlich die Nachrichten über die Wand- und Tafelmaleret des 14. Jahrhunderts sind durch weitere Proben aus Böhmen, Bayern, Salzburg, Tyrol und dem Elsaß ansehnlich vervollständigt worden, und von Bauwerken haben z. B. die Dome von Marienwerder und Frauenburg eingehendere Behandlung gefunden. Die Abbildungen sind ebenfalls

um einige vermehrt. Aber gerade in Bezug auf diese Abbildungen können wir der Verlags-handlung (Bubdeus) gegenüber einen wohlgemeinten Wunsch nicht unterdrücken. Ein Werk wie Schnaase's Kunstgeschichte verdiente entschieden eine würdigere artistische Ausstattung; man begreift kaum, wie der Verfasser selbst sich mit der dormaligen begnügen kann. Das Werk ist erstens verhältnißmäßig spärlich illustriert, und sodann befriedigen sehr viele Illustrationen heute entschieden noch weniger als vor 12 Jahren die Anforderungen, die man an den Holzschnitt jetzt zu stellen berechtigt ist. Wenn wir kunstwissenschaftliche Publicationen ansehen, wie sie in letzter Zeit aus Leipziger und Stuttgarter Verlags-handlungen hervorgegangen sind, — wir denken beispielsweise an Woltmann's „Holbein“, an Lübke's „Deutsche Renaissance“, an Lühow's „Kunst und Kunstgewerbe auf der Wiener Weltausstellung“, an Bucher's „Kunsthandwerk“ — so hält die Leistung des Düsseldorfer Verleges nicht im entferntesten den Vergleich damit aus. Eine Abbildung z. B. wie die vom „Schönen Brunnen“ in Nürnberg, die noch dazu in der zweiten Auflage als besondere Bereicherung neu hinzugekommen ist (!), sieht wie ein altes Cliché aus, das aus irgend einer Spamer'schen Jugendschrift sich hierher verirrt hat. Auch die typographische Herstellung läßt viel zu wünschen übrig. Das uns vorliegende Exemplar ist nicht schwarz, sondern geradezu grau gedruckt, und auch die Holzschnitte sind nur zum Theil ordentlich gekommen. — Mit der neuen Ausgabe von Julius Braun's Geschichte der Kunst auf ihrem Entwickelungsgange durch die Völker der alten Welt hat es eine eigenthümliche Bewandniß. Sie erschien zuerst 1858 und hatte nur einen mäßigen Erfolg. Aus zwei Gründen, einem sachlichen und einem formalen: einmal trat Braun in schroffer Weise den damals herrschenden Ansichten über das Verhältniß der orientalischen zur griechischen Kunst gegenüber, und sodann ging er in seiner Darstellung nicht geschichtlich, sondern geographisch und topographisch zu Werke. Nun haben sich aber die wissenschaftlichen wie die künstlerischen Anschauungen inzwischen sehr geändert, und es ist nahe daran, daß man heute als Vorzüge des Buches betrachten möchte, was ihm damals zum Nachtheil gereichte. Das bequeme, schön construirte und so herrlich einleuchtende Bild von dem Entwickelungsgange der griechischen Kunst, welches uns von allerersten und ersten Anfängen durch neue Erfindungen hindurch zur Ausbildung und dann zur Blüthezeit führte, von da zu einer zweiten Blüthezeit und durch eine erste und zweite Nachblüthe zum endlichen Verfall, dies schöne, der organischen Natur entlehnte crescendo und decrescendo, welches in den vierziger und fünfziger Jahren förmlich kunstgeschichtliches Dogma war, hat sich nachgerade als unhaltbar erwiesen. Namentlich die ältere Zeit der griechischen Kunst erscheint heute in völlig anderem Lichte als damals. Während man früher in den sichern und bequemen Fußtapfen Otfried Müller's

einhergehend steif und fest glaubte, daß die griechische Kunst ein durchaus individuelles und originelles Gewächs sei, durch die reine creatio aequivoca in die Welt gekommen, während man jeden Gedanken an einen Zusammenhang zwischen orientalischer und griechischer Kunst mit förmlicher Entrüstung und mit einem Apparat, dessen Weitschweifigkeit uns heute höchstens noch ein Lächeln abnöthigt, von sich wies, hat die Folgezeit Beweise auf Beweise gebracht, daß dieser Zusammenhang allerdings in hohem Maße vorhanden war, wenn auch die Richtung und die Art und Weise jener orientalischen Einflüsse andere sind, als man sich das etwa zu Thiersch's Zeiten dachte. In diesem Punkte also ist Braun's Kunstgeschichte nicht nur nicht veraltet, sondern sie ist recht eigentlich zeitgemäß geworden. Dasselbe aber läßt sich von ihrer Form behaupten. Franz Reber, der bekannte Münchener Kunsthistoriker, hat die neue Ausgabe des Buches mit einer ebenso warm wie geistvoll geschriebenen Einleitung versehen. In dieser macht er aufmerksam darauf, mit welchem Erfolge in der neueren Malerei die heroische und historische Landschaft kultivirt werde, und wie sowohl classische wie biblische Stoffe erst durch die Vertiefung in die Vertiklichkeit der Geschichte oder Dichtung, durch die Beseelung der Landschaft und harmonische Zusammenstimmung mit dem Vorgange zur vollendeten Darstellung gelangt seien. Mit diesen idealen Landschaften vergleicht er nun die „ideale Reise“, die Braun in seiner Kunstgeschichte durch den Orient und Griechenland unternimmt, und in deren Rahmen er seine Bilder des antiken Kunst- und Kulturlebens einzeichnet. Daß eine solche Anordnung des Stoffes neben der eigentlich geschichtlichen ihre vollste Berechtigung hat, wird heute selbst der einseitigste Archäolog schwerlich mehr in Abrede stellen. Sagt doch Professor Stark im Vorworte zu seinen kürzlich in diesen Blättern angezeigten Reifestudien „Nach dem griechischen Orient“: „Die Kultur- und Kunstgeschichte überhaupt und insbesondere die des classischen Alterthums sieht täglich das Einzelmateriale ins Ungemessene anwachsen, immer stärker und ernster wird ihre Anforderung die Arbeit zu theilen, um das Einzelste genau zu beobachten und zu registriren; und doch, soll sie ihres allgemein bildenden Einflusses nicht verlustig werden, nicht ins Einzelste sich verlieren, so bedarf sie fort und fort der Versuche der Gesamtdarstellung und der Verwerthung für gebildete, aber nicht streng fachmännische Kreise. Sie erreicht dies am leichtesten auf dem Boden der Ortskunde und anknüpfend an die einzelne Persönlichkeit und deren Interessen.“ Hier haben wir das entscheidende Wort: „auf dem Boden der Ortskunde!“ So stand schon vor sechzehn Jahren auf dem Titelblatte von Braun's Kunstgeschichte zu lesen, und wenn damals die Ueberzeugungen gegolten hätten, die heute gelten, wer weiß, ob sein Buch nicht ganz andere Erfolge gehabt haben würde. Künstlerisch zehnfach höher aber, als ein Reise-

tagebuch mit all seinen persönlichen und zufälligen Erlebnissen steht jedenfalls eine solche ideale Reise, wie sie Braun — natürlich auf Grund wirklich gemachter Reisen — mit dem Leser unternimmt. Hier ist nicht nur aller störende und verschleppende Ballast über Bord geworfen, sondern es ist auf diesem Wege auch wirklich etwas Ganzes gegeben, während das Reisetagebuch immer nur Stückwerk bieten kann. Braun's „Kunstgeschichte“ ist selbst ein schriftstellerisches Kunstwerk ersten Ranges. Es läßt sich nicht läugnen, daß im einzelnen viel Veraltetes darin steckt, mehr vielleicht, als des Herausgebers edles Wohlwollen für den verstorbenen Verfasser einräumen möchte. Aber soviel steht fest, daß das Buch als Ganzes weit davon entfernt ist, veraltet zu sein. Vor diesem Schicksale wird es der umfassende Blick, die großartige Beherrschung des Materials, die divinatorische Gabe und nicht zu allerletzt das frische und ursprüngliche Darstellungstalent seines Verfassers noch auf lange Jahre hinaus bewahren. Das habent sua fata hat Braun's Buch schmerzlich erfahren müssen; wir wünschen aufrichtig, daß ihm wenigstens das semper aliquid haeret, von dem auch manches kunstgeschichtliche Werk zu erzählen weiß, erspart bleiben möge.

* * *

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, 22. März 1874.

Die Sitzungstage der vergangenen Reichstagswoche hat das Preßgesetz in Anspruch genommen, ohne daß der Reichstag mit diesem Gesetz zu Ende gekommen wäre. Das Schauspiel der Berathung hat nichts Erfreuliches geboten und als Lehre nur die negative Einsicht, wie weit die Vertreter unseres Bildungsdurchschnittes noch entfernt sind von einer Gesetzgebungspolitik, welche die Probleme des modern-socialen Lebens beherrscht. Die Presse erscheint unseren Reichsboten in einem höchst widerspruchsvollen Lichte, bald in sentimentaler Glorie als Göttin der Weisheit selbst, indem sie ohne Weiteres für die geistige Production genommen wird, bald erscheint sie als bözartige Hexe, die jeden Unschuldigen mit brennendem Höllenschmuz bewirft. Wahr ist es: Göttin und Hexe bedienen sich der Schrift, darum darf man den Gebrauch der Schrift nicht bloß erschweren, aber man darf das Schrifterzeugniß auch nicht apotheosiren, als wäre es schon die Läuterung des Inhaltes, den es wiedergiebt. Bei vielen unserer Reichsboten vollzieht sich eine merkwürdige Theilung der guten und bösen Eigenschaften der Presse; wenn sie den Staat

Grenzboten I. 1874.

65